



Bernhard Scholz

Die Zukunft Europas

Der Titel meines Vortrages „Die Zukunft Europas“ bedeutet nicht, dass es hier um Prophezeiungen gehen wird. Ich werde lediglich versuchen, darüber zu sprechen, was für die Zukunft Europas förderlich sein kann und was diese Zukunft verdunkeln oder erschweren kann.

Die Rolle Europas – ein Problemaufriss

Beginnen möchte ich mit einer Frage: Warum sprechen wir eigentlich über die Identität Europas? Ich glaube nicht, dass irgendwo eine Tagung stattfinden würde mit dem Titel: „Identität oder Strategie in Irland“ oder „Identität oder Strategie in Irland in Deutschland“. Über die europäische Identität hingegen wird gesprochen. Der Grund liegt darin, dass man die nationalen Identitäten für einigermaßen gesichert hält: Es erscheint selbstverständlich, dass eine Nation eine Identität hat und man spricht höchstens akademisch über die Frage nationaler Identität, aber nicht politisch.

In Bezug auf Europa aber stellen wir uns diese Frage aus zwei Gründen. Der erste Grund: Europa besitzt eine Identität, aber diese geschichtliche gewachsene Identität hat in der Gegenwart an Gestaltungskraft verloren. Europa ist der erste geschichtliche Raum, in dem sich die christliche Erfahrung ausgestaltet und die Entfaltung von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur geprägt hat, und zwar auf eine völlig andere Weise, als das bis dahin der Fall war. So ist die Trennung von Politik und Religion ein völlig neues Phänomen gewesen, das es außerhalb der christlichen Erfahrung nicht gab. Es entstand eine Wertschätzung der Freiheit und der Vernunft, die außerhalb der christlichen Erfahrung nicht denkbar war. Dies führte wiederum zur einer Entfaltung der Wissenschaften, wie sie in anderen Kulturkreisen nicht vorkommt. All diese Entwicklungen des christlich geprägten Kulturraums – die mit vielen Widersprüchlichkeiten, Auseinandersetzungen und Konflikten verbunden waren, aber dennoch eine unverwechselbare Physiognomie zeigen, halten wir heute für selbstverständlich. Wir sind uns oft nicht im Klaren darüber, dass viele als gemeingültig anerkannten Werte, die wir heute für selbstverständlich halten, aus der christlichen Erfahrung hervorgegangen sind und ohne diese gar nicht denkbar wären – angefangen von der unantastbaren Würde einer jeden Person, damit auch die Würde der Frau, über den Wert der menschlichen Arbeit, bis hin zum Wert der Forschung und der Wissenschaft. Die gesamte Aufklärung wäre ohne das Christentum gar nicht möglich gewesen. Doch zeigt sich gerade darin, wie sehr sich im Laufe der letzten Jahrhunderte einzelne Werte von ihren Ursprüngen losgelöst und in gewisser Weise verselbständigt haben. Zunächst wurden sie dadurch in ihrer Gestaltungskraft geschwächt und wurden in der Folge mehr und mehr interpretierbar, wie es nicht zuletzt die totalitären Ideologien gezeigt haben. Auf diese Ablösung der Werte von ihrem Ursprung möchte ich dann am Schluss noch einmal zu sprechen kommen, weil das ein sehr entscheidender Punkt ist.

Der zweite Grund, warum wir über die Identität Europas sprechen: Die Europäische Union – und jetzt spreche ich nicht von Europa als solches, sondern von der Union als einem politischen Gebilde – bedarf einer Rechtfertigung. Eine Nation besitzt ihre Rechtfertigung in der Regel in sich selbst, auch wenn das nicht immer ganz selbstverständlich ist. Aber die Europäische Union muss sich mehr denn je rechtfertigen. Sie ist entstanden um den Frieden in Europa zu sichern, und das war angesichts der vorausgegangenen Weltkriege eine schier unglaubliche Errungenschaft.

Im Laufe der Zeit hat sich das jedoch geändert. Das Mittel, um die Nationen friedlich zu verbinden, war die berühmte Kohle- und Stahlunion. Die Wirtschaft war also am Anfang ein

Mittel zum Zweck des Friedens. Daraus hat sich eine wirtschaftliche Eigendynamik entwickelt und die Wirtschaft trat umso mehr in den Mittelpunkt, je stärker man den Frieden und die Freiheit für selbstverständlich hielt. In der Folge bildete sich die EWG, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Es kam dann mit den Verträgen von Maastricht zu einer mehr politisch orientierten Union mit weiteren Formen der Integration, doch die wirtschaftlichen Fragen blieben zentral, wie die Einführung des Euro zeigt.

Immer dann jedoch, wenn die europäischen wirtschaftlichen Verbindungen im Allgemeinen und – wie in den letzten Jahren – der Euro im Besonderen Schwächen zeigen oder Probleme aufwerfen, versucht man verstärkt, der Union über die Wirtschaft hinaus eine Legitimation zu verleihen, zumal dann, wenn sich unterschiedliche oder gar gegensätzliche Interessen zeigen. Die einen verweisen dann auf die christlichen Ursprünge, andere auf die Werte der Aufklärung, wiederum andere auf die Französische Revolution. Jeder versucht irgendwie der Europäischen Union ein Wertegerüst zu geben, damit sie nicht lediglich auf Euro und Handelsabkommen reduziert wird, weil jeder weiß oder zumindest spürt, dass das für sich genommen nicht genügt.

Ich möchte jedoch dazu eine relativ provokante Aussage machen: Ich halte es für problematisch, die Union als solche wertemäßig zu überfrachten. Wenn wir die Aussage von Ernst-Wolfgang Böckenförde ernst nehmen, dass der moderne Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen kann, dann gilt das auch für eine Union von Staaten. Richtig ist: Wenn die europäischen Gesellschaften keine kulturelle Identität mehr besitzen, dann werden die Staaten und wird auch die Union als solche ihre Politik und ihre Wirtschaft nicht mehr werteorientiert leben und gestalten können. Wenn wir aber versuchen würden, über die Politik eine kulturelle Identität der Union zu stiften, würden wir die Politik schlechthin überfrachten und überfordern, einmal abgesehen davon, dass sie im Moment dazu gar nicht in der Lage wäre. Dazu ist nicht einmal ein Staat in der Lage. Vor allem aber ist es ausgesprochen gefährlich, der Politik kulturelle und identitätsstiftende Aufgaben zu übertragen. Von Werten zu Unwerten ist es oft ein kurzer Weg, wenn die Versuchungen der Macht nicht gebändigt sind und ideologische Träume überhand nehmen.

Versuchen wir das also relativ nüchtern anzusehen und zu sagen: Die Europäische Union hat den Zweck, den Frieden und die Freiheit der Mitgliedsstaaten zu schützen und zu sichern und, soweit es möglich ist, den Wohlstand und die wirtschaftliche Entwicklung in diesen Ländern zu fördern. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die entscheidende Frage, wie sie das tut, mit welchen Kriterien und Werteorientierungen, hängt von den europäischen Gesellschaften ab. In einem nationalen Staat können wir, wie gesagt, von der Politik nicht erwarten, dass sie Werte schafft, weil das gar nicht ihre Aufgabe ist; vielmehr hängt die Werteorientierung der Politik davon ab, was in der Gesellschaft an Werten gelebt wird. Ich betone das deshalb, weil wir sonst eine Diskussion fortsetzen, bei der von der Europäischen Union Dinge verlangt werden, die sie nicht erbringen kann. Sie kann keine Werte schaffen! Sie lebt davon, dass in der europäischen Gesellschaft Werte vorhanden sind – d.h. gelebt werden –, so wie das in jedem säkularen Staat der Fall ist. Die Trennung von Religion und Politik gilt ebenfalls nicht nur für die Staaten, sie gilt auch für die Union als solche.

Damit möchte ich unterstreichen, das alles, was gesagt wurde in diesen Tagen des Rhein-Meetings (zur Identität Europas, zu den Ursprüngen Europas, zu den Wurzeln Europas) absolut entscheidend ist für die Zukunft Europas, aber vor allem und in erster Linie auf der gesellschaftlichen Ebene. Denn wenn dieses Bewusstsein dort nicht vorhanden ist, dann können wir auch nicht erwarten, dass auf der politischen Ebene in dieser Richtung gearbeitet wird.

Die politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen Europas

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich jetzt auf die beiden großen Herausforderungen eingehen, denen sich Europa zu stellen hat: zum einen auf die politischen Herausforderungen, zum anderen auf die gesellschaftlichen Herausforderungen. Ich möchte diese beiden Herausforderungen unterscheiden und nicht trennen; die Unterscheidung ist unerlässlich, eine Trennung wäre verheerend.

Zunächst zu den politischen Herausforderungen

Wir haben eine Finanzkrise. Woraus entsteht diese Finanzkrise? Diese Finanzkrise entstand aus dem Versuch einer Profitmaximierung in möglichst kurzer Zeit, und zwar unter Ausblendung langfristiger ökonomischer Perspektiven. Das gilt vor allem für das Bankenwesen, aber auch für viele Wirtschaftsunternehmen, denen der shareholder value zum exklusiven Ziel erklärt wurde. Ich möchte aber gleich hinzufügen, dass das nicht ein Problem „böser“ Banker ist. Als die Möglichkeit des Online-Tradings entstand, haben sich abends normale Bürger an den Computer gesetzt und Aktien gehandelt. Und sie haben dabei sicher auf die profitabelsten Unternehmen gesetzt, die ihre eigene Planung an Quartalsberichten und nicht an langfristigem und solidem Wachstum ausgerichtet haben. Das heißt, es handelt sich nicht um die vielzitierte Gier von Wall Street, sondern um eine allgemeine Mentalität, die alles haben will, und zwar sofort.

Ich komme später noch einmal auf diese Mentalität zurück, möchte jedoch an dieser Stelle festhalten, dass die Versuchungen, das Finanzwesen und die Wirtschaft derartigen gefährlichen Kriterien zu unterwerfen, so groß ist, dass die Politik neue Regeln vor allem für die Finanzmärkte einführen muss, nicht um die Freiheit zu behindern, sondern um Missbräuchen vorzubeugen. Wir brauchen eine Bankenunion, damit Folgen schlechter Bankwirtschaft nicht auf die Steuerzahler abgewälzt werden, wir brauchen das Verbot von Leerverkäufen, wir brauchen eine Eindämmung von gefährlichen Spekulationen. Wir brauchen sehr schnell eine europäische Politik, die die Finanzmärkte reguliert, so wie bereits andere Märkte reguliert werden, damit sie ordentlich funktionieren und dem Gemeinwohl nützlich sind. Der freie, sich selbst überlassene Markt als solcher funktioniert nicht. Wir brauchen Regeln, nicht um den Wettbewerb zu verhindern, sondern um ihn so zu gestalten, dass jeder entsprechend seinen Kräften und seinen Möglichkeiten und seiner Kreativität einen ihm gebührenden Platz in diesem Markt behalten oder sich erwerben kann. Die soziale Marktwirtschaft ist dafür ein Beispiel, muss jedoch weiter entwickelt werden. Der harte und oft deregulierte weltweite Wettbewerb macht dies erforderlich.

Die zweite Krise ist die Schuldenkrise. Die Schuldenkrise ist darauf zurückzuführen, dass Staaten geglaubt haben, sie könnten sehr schnell Konsens schaffen und soziale oder andere Probleme lösen, indem sie Geld ausgeben, das sie nicht haben. Das bedeutet, man hat einfach auf künftige Generationen abgeschoben, was man im Moment nicht anders erledigen zu können glaubt. Die Schuldenkrise ist eines der größten Probleme, weil es sehr schwer ist, ihr zu begegnen, ohne soziale Konflikte heraufzubeschwören. In unserem Zusammenhang ist nun wichtig, dass die Schuldenkrise eine entscheidende Ursache für die Eurokrise ist. Die Eurokrise ist nicht aus sich heraus entstanden, sondern aus der Finanzkrise und aus der Schuldenkrise. In dem Moment, als die Rezession eintrat, stellte sich für die Finanzmärkte, auf denen die Staatskredite angelegt waren, die Frage der Bonität: Können diese Staaten ihre Zinsen noch bezahlen? Daraus entstanden zahlreiche Konflikte, die letztlich alle um die Frage kreisten, inwieweit besonders hoch verschuldete Staaten durch die anderen, weniger verschuldeten oder jedenfalls wirtschaftlich

stabileren Staaten unterstützt werden sollten. Ja mehr noch: Gerade wirtschaftlich schwächere Staaten fordern Ausnahmen von den Schuldenrichtlinien der Union, um mit weiteren Schulden Staatsinvestitionen zur Förderung des Aufschwungs tätigen zu können.

Und damit stellt sich die entscheidende Frage: Wer ist verantwortlich? Die wirtschaftlich schwächeren Staaten werfen den stärkeren einen Mangel an Solidarität vor. Umgekehrt wird der Vorwurf erhoben, man kümmere sich nicht ausreichend um notwendige Reformen. Ich glaube, dass es wichtig ist, sehr objektiv über die Ursachen und über mögliche Lösungen zu reden. Ich komme aus Italien, das zu den Ländern gehört, die am meisten unter diesem Schuldenberg leiden, und wo ständig diskutiert wird, ob Europa nicht eine Zwangsjacke ist, die durch ihre Austerität einen wirtschaftlichen Aufschwung verhindert. Es gibt viele mögliche Lösungsansätze, die ich hier nicht ausbreiten kann. Aber auch diese Lösungsansätze und alle anderen Versuche werden nur dann fruchtbar, wenn wir klare Verantwortlichkeiten schaffen oder bestehende Verantwortlichkeiten auch als solche benennen.

Dies ermöglicht es, die Probleme objektiv zu betrachten und die gegenseitigen pauschalen, letztlich die Verantwortung relativierenden Beschuldigungen zu überwinden. Wenn jemand Schulden hat, dann kann man ihm helfen, unter der Voraussetzung, dass er selbst die Verantwortung dafür übernimmt, diese Schulden zu reduzieren. Der neue Ministerpräsident von Italien hat sehr deutlich und sehr klar gesagt: „Wir haben es nicht nötig, dass Europa uns vorschreibt, was wir zu tun haben. Wir wissen selbst genau, welche Probleme wir haben und was wir tun müssen. Und wir tun es nicht erst, weil Brüssel das sagt, sondern um unserer Kinder willen.“ Ich glaube, dass das der richtige Ansatz ist. Und wenn ein Land sagt: „Ich übernehme die Verantwortung“, dann können andere Länder eben auch helfen. Solange aber kein Verantwortungsbewusstsein da ist, solange ist keine Sicherheit gegeben, dass Investitionen jeglicher Art auch zum Ziel führen. Nur am Rande möchte ich darauf hinweisen, dass es dringend erforderlich ist, dass in diesen Fragen die Union als solche zum Ansprechpartner wird, und nicht, wie dies oft geschieht, „Berlin“ oder „Paris“.

Man kann natürlich in Frage stellen, ob wir den Euro überhaupt brauchen. Man kann darüber nicht mehr groß diskutieren. Er wurde eingeführt, um ausgeglichene Währungsbedingungen herzustellen und die wirtschaftliche Einheit zu fördern. Das Problem ist, dass es sich dabei um eine staatenlose Währung handelt, und das schafft unweigerlich Schwierigkeiten. Aber der Euro hat auch sehr viele Vorteile, die bei weitem überwiegen. Wir haben ihn jetzt und können ihn de facto auch nicht mehr abschaffen, ohne einer wirtschaftlichen Katastrophe in die Arme zu laufen. Die Frage ist, wie man ihn möglichst nutzbringend für alle gestalten kann.

Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, dass Europa – auch, wenn wir uns das nicht unbedingt wünschen – in einem internationalen Wettbewerb steht, der zum Teil furchterregende Ausmaße hat und allerhöchste Anforderungen stellt. Wer in einem großen Unternehmen arbeitet, weiß, was das heißt. Europa muss in diesem internationalen Wettbewerb bestehen, um nicht seine hohen sozialen und kulturellen Errungenschaften auf's Spiel zu setzen: In Europa leben acht Prozent der Weltbevölkerung, wir haben 25% Anteil am Weltbruttosozialprodukt, aber wir geben 50% der weltweiten Sozialausgaben aus. Das heißt, wenn Europa in diesem Wettbewerb nicht standhält – das ist eine sehr nüchterne Feststellung – dann bedeutet das schlechtere Bedingungen für die Gesundheitsversorgung, das Sozialwesen, die Schulen, die Universitäten, die Altersversorgung, die kulturellen Initiativen. Deshalb ist es nicht eine Frage wirtschaftlicher

Ideologie, sondern eine Frage der Zukunft Europas als solcher, ob unsere Wirtschaft es möglich macht, im internationalen Wettbewerb standzuhalten. Ich sage das nicht, weil ich das Bruttosozialprodukt für den einzigen und letzten Maßstab für die Lebensqualität eines Landes halte, ganz im Gegenteil. Hohe Bruttosozialprodukte kann es auch in Zweiklassengesellschaften geben. Aber wer Schulden abbauen muss, um wieder eine staatlich-finanzielle Manövriermasse zu haben, und wer in diesem internationalen Wettbewerb standhalten muss, der braucht wirtschaftliches Wachstum. Es gibt dazu wenig Alternativen, es sei denn, wir entscheiden uns alle, unseren Lebensstandard runterzuschrauben. Das bedeutet: Wir brauchen gerade aus sozialen und kulturellen Gründen eine Wirtschaft, die funktioniert. Die Alternative ist, dass andere Länder uns schlicht überrumpeln oder überrollen. Da unsere Produktionskosten hoch sind, müssen wir unser ganzes Wissen und Können, unsere ganze Kreativität und Schaffenskraft in die Waagschale werfen, um nicht aus den internationalen Märkten verdrängt zu werden: Es geht dabei nicht um einzelne Unternehmen, es geht um Arbeitsplätze und Lebensqualität. Das hat nichts mit europäischem Egoismus zu tun: Gute und geordnete wirtschaftliche Zusammenarbeit schafft auch in anderen Ländern Wachstum und fördert die Entwicklung.

Hinzu kommt ein weiteres Problem, das ich hier noch ansprechen möchte: die Bürokratie. Europa hat nicht mehr und nicht weniger Bürokratie, als die meisten europäischen Nationalstaaten. Aber es gibt einen entscheidenden Unterschied: Die europäische Bürokratie ist undurchschaubar. Warum? Sie hat kein Gesicht. Europa: Das sind Nachtsitzungen von Ministerräten und irgendwelchen Kommissionen, aber keiner weiß so richtig, wer eigentlich verantwortlich ist für das, was da geschieht. Und das macht die Sache so undurchschaubar. Wir erleben eine anonyme Bürokratie und – paradoxerweise – eine sehr effiziente und wenig kostentreibende Bürokratie, – im Unterscheid zu vielen anderen nationalen Bürokratien. In Europa gab es einmal 150.000 Industrienormen. Inzwischen sind es 19.000, die in der gesamten Union gültig sind. Was das für die Unternehmen an Vorteilen bringt, kann sich jeder ausdenken. Die europäische Bürokratie ist auch reformfähig: Das berühmte Maß für die Krümmung der Gurken ist, wie viele andere ähnliche Normen, abgeschafft. Eine Kommission hat die Normen durchforstet. Es wäre wohl richtiger, nicht von Bürokratie zu sprechen, sondern von Technokratie, von einem Apparat also, der die Effizienz als solche zum Ziel hat und politischer Verantwortung schwer zugänglich ist.

Damit ergibt sich die Notwendigkeit, die europäische Verwaltung stärker an eine demokratisch legitimierte politische Verantwortung zu binden. Das bedeutet unter anderem, dass wir ein Europäisches Parlament brauchen, das direkt den Präsidenten der Kommission wählt. Denn wenn der Kommissionspräsident keine demokratische Legitimation hat, bleibt seine Verantwortung relativiert, nicht aus persönlichen, sondern aus objektiven Gründen. In der Politik ist es entscheidend, dass für das, was geschieht oder was entschieden wird, jemand verantwortlich ist. Es kann nicht sein, dass „Brüssel“ verantwortlich ist. Brüssel gibt es nicht. Entweder ist es Herr Müller, Herr Rossi oder Herr Barroso oder wer auch immer. Dazu müssen wir kommen, denn die persönliche Verantwortung verhindert auch Alibis.

Umgekehrt können auch nicht einzelnen Politikern Dinge angelastet werden, die gemeinsam entschieden wurden. Wenn der Europäische Rat bestimmte Entscheidungen trifft, die auch unangenehm sein können in bestimmten Situationen, dann kann es nicht sein, dass das bestimmten Regierungschefs zugeschoben wird, um dann im eigenen Land sagen zu können, das hat eben Europa getan, weil Berlin oder Paris oder sonst jemand es so gewollt habe. Hier bedarf

es einer europäischen Präsidentschaft, die im Namen aller spricht und dafür gerade steht. Bis zu einem gewissen Grad ist es zwar so, dass bestimmte Nationen einen größeren Einfluss haben, aber es muss so sein, dass Entscheidungen, die in einem Gremien einstimmig gefasst werden, auch einstimmig vertreten werden. Wer sich hier vor seiner Verantwortung drückt, fördert, bewusst oder unbewusst, Konflikte und Diskrepanzen, die gerade innerhalb und durch solche Gremien überwunden werden sollten.

Die gesellschaftlichen Herausforderungen

Auch, wenn das alles geschieht, was ich bisher angedeutet habe, wäre dies noch keine Garantie für die Zukunft Europas. Wie ich eingangs gesagt habe, hängt die Zukunft Europas von den europäischen Zivilgesellschaften ab. Die Zukunft Europas hängt davon ab, nach welchen Werten die Völker leben, welche kulturelle Identität die Völker Europas entwickeln, oder noch deutlicher: welche Identität die Bürger Europas haben, welche Identität ich habe – davon hängt die Zukunft Europas ab.

Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Als ich über die Finanzkrise sprach, wie ich auf den eigentlichen Ursprung hin: eine Mentalität, die alles haben will, und zwar sofort. Fragen wir uns also, woher es kommt, dass Menschen häufig den schnellen Profit für die Lösung aller Probleme halten? Woher kommt es, dass sich Millionen von Menschen keine Gedanken darüber machen, dass ihr heutiger Wohlstand ihren Kindern unglaubliche Schulden mit auf den Weg gibt? Warum glauben bestimmte Leute, dass der allfürsorgende Sozialstaat die Lösung ist? Ganz einfach: Sie glauben daran. Denn das ist die entscheidende Frage: Woran glauben wir? Es ist unvermeidlich, dass Wirtschaft, Staat, Wissenschaft, Medizin, Gesundheitsvorsorge,... dass das alles Götter werden, wenn wir daran glauben, dass hier unser Glück liegt. Anders gesagt: Wenn es nicht ein Absolutes gibt, dann stehen alle Vorläufigkeiten dieser Welt in der Gefahr, verabsolutiert zu werden.

Für sich genommen ist es eine Frage der Vernunft. Jeder, der vernünftig die Wirtschaft betrachtet, weiß, dass Profit als letztes Ziel nicht die Lösung der Probleme sein kann. In dem Moment, in dem das Geld nicht mehr Mittel, sondern Zweck ist, verliert es seinen Wert und versklavt den Menschen. In dem Moment, in dem der Staat nicht mehr dient, sondern zum Idol wird, verliert er seinen Wert und versklavt den Menschen – das lehrt uns jede vernünftige Betrachtung der Geschichte. In dem Moment, in dem die Wissenschaft zum Hoffnungsträger wird, beginnt sie, den Menschen zu versklaven. Das wissen wir alles. Die Vernunft lehrt uns, welche verhängnisvollen persönlichen und kollektiven Abhängigkeiten entstehen, wenn wir das Glück von etwas erwarten, das es uns nicht geben kann, wenn Mittel zum Zweck werden, wenn Werte zu Göttern werden. Die Frage drängt sich auf: Warum bleibt die Vernunft so unvernünftig, dass sie das nicht wahrnimmt? Warum geschieht innerhalb Europas, was genau durch Europa verhindert wurde: dass Teilbereiche der Welt und einzelne Dimensionen der Lebens, vorläufige Wirklichkeiten also, wie endgültige Wirklichkeiten gesehen und gelebt werden? Das Christentum hat in einer jahrhundertelangen Entwicklung alles, was nicht vollkommend erfüllend auf die ursprüngliche Sehnsucht des Menschen antworten kann relativiert, also in eine Relation zum Absoluten gesetzt. Dadurch wurde die Wirklichkeit in ihrem ganzen Potenzial freigesetzt und dem Menschen zur Erforschung und Nutzbarmachung überlassen, aber nicht, um darin Erfüllung zu finden oder sich durch seine Machtausübung selbst zu verabsolutieren, sondern um alles dienstbar zu machen für ein Leben, das nach dem Wahren und dem Guten strebt.

Kann es uns also gelingen, uns selbst wieder treu zu werden, unsere Vernunft in ihren ganzen Kraft und Größe zu gebrauchen, ohne sie auf rein funktionale Weise zu reduzieren oder ideologisch zu verkürzen? Gelingt es uns, unserer Sehnsucht nach dem Endgültigen, nach dem Unendlichen, nach dem Absoluten so treu zu werden, dass wir wieder dazu kommen, die Erwartungen, die wir vernunftgemäß an das Absolute stellen, nicht auf Wissenschaft, Wirtschaft oder Politik auszurichten? Sobald wir unsere Erwartungen und Hoffnungen auf etwas Vorläufiges richten, werden wir dieses Vorläufige zum Idol machen und das wird uns früher oder später zum Verhängnis werden. Die Wirtschaft wird uns zum Verhängnis, wenn wir sie als etwas Endgültiges sehen. Die Wissenschaft wird uns zum Verhängnis, wenn wir ihr erlösende Kraft zumessen. Aber Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik werden uns dienen und werden uns zum Nutzen sein, sie werden uns große Vorteile und Chancen bringen, wenn wir sie als das sehen, was sie sind: als Mittel, als Möglichkeiten, als Gaben, die uns gegeben sind, um mit ihnen und durch sie Mensch zu werden. Und ich sage bewusst, dass das eine Frage der Treue zu sich selbst ist, denn kein Mensch, der aufrichtig zu sich selbst ist, wird je von diesen Dingen das Heil erwarten. Der europäische Mensch muss wieder zu sich selbst kommen, er muss seine eigene Identität wiederfinden und von dieser Identität her allen Dingen den angemessenen Wert zuerkennen. Durch die christliche Erfahrung wurde er dazu befreit, er selbst zu sein, und das heißt, sich die Antwort auf sich selbst geben zu lassen und dankbar anzunehmen. Die Anmaßung, sich selbst zum Maß der Dinge und seiner selbst zu machen, entlarvt sich dadurch in seiner ganzen Hinfälligkeit. Umgekehrt wird die Erkenntniskraft der Vernunft gestärkt, die Talente und Fähigkeiten haben die Möglichkeit, alles so zu gestalten, wie es dem Menschen am besten dient: Alles erfährt eine angemessene Wertschätzung, aber nichts wird so überschätzt, dass es zum Idol wird.

Die Vernunft ist unvernünftig geworden, weil sie sich verschlossen hat, anstatt sich ganz zu öffnen und all das anzuerkennen, was dem Menschen in seinem Menschsein entspricht. Vernunft ist zuerst einmal An-Erkennung und nicht Maß-Nahme. Das ist das Problem der Aufklärung. Sie hat zu Recht der Vernunft Raum schaffen wollen, und hat dadurch auch Grenzen gebrochen, die in der Tat vernünftigerweise nicht haltbar waren. Aber sie hat paradoxerweise Räume geöffnet und gleichzeitig diese Räume begrenzt. Sie hat die Grenzen geweitet, aber neue Grenzen gezogen. Sie hat die Vernunft auf die Wirklichkeit hin geöffnet, aber die Wirklichkeit auf das verengt, was sie zeigt, aber nicht auf das, was sie „ist“, was ihren Sinn und ihre Bedeutung ausmacht. Sie hat sich überhöht und dadurch erniedrigt. Wo Geld und Macht – welche Macht auch immer – um ihrer Selbstbehauptung willen bedeutungslos werden, werden sie un-menschlich.

Diese Verabsolutierungen einer rein funktionalen, sich nicht mehr an der Bedeutung der Dinge abarbeitenden Vernunft ist auch die Ursache vieler ethischer, auch bioethischer Probleme, auf die kurz eingehen möchte, um noch eine letzte Anmerkung zur sogenannten Wertediskussion zu machen. Nehmen wir als Beispiel die Euthanasie oder die Abtreibung nach einer negativen pränatalen Diagnostik. Wir haben es hier mit einer wissenschaftlich ermöglichten Verabsolutierung des gesundheitlichen Wohlbefindens zu tun. Das Leiden oder die Behinderung wird als unerträglicher Widerspruch zu einem lebenswerten Leben gesehen.

Natürlich können wir eine ganze Reihe von Vernunftgründen anführen, die das Menschsein des Menschen erhellen und jene unantastbare Würde ins Licht rücken, die kein Schatten verdunkeln kann. Ebenso können wir persönliche Gier als unwirtschaftlich und persönliche Machtgelüste als unpolitisch entlarven. Wir können auch die entscheidenden Fragen aufwerfen: „Wer bin ich? – Bin ich durch meine Lebensumstände und meine Neigungen definiert oder kann es oder

muss es sogar eine Identität geben, die mich davon unabhängig macht?“. Doch die Erfahrung lehrt uns, dass in der Regel solche Überlegungen und Reflexionen gerade in den Momenten, wenn sich solche Herausforderungen existenziell stellen, wenig Nutzen zeigen, weil sie nur selten angenommen werden. Was aber kann den Menschen bewegen, wenn ihn der Appell an Werte und Vernunftgründe zumindest im ersten Ansatz nicht zu bewegen vermag?

Wenn ein Mensch schwer leidet, wenn er ans Bett gefesselt ist und keine Hoffnung auf Genesung besteht, dann macht eine Diskussion über den Wert des Lebens nicht viel Sinn. Wenn eine junge, alleinstehende, schwangere Frau erfährt, dass das heranwachsende Kind schwerbehindert ist, dann hat auch hier die Werteargumentation nur eine begrenzte Möglichkeit. In diesen Momenten bedarf es vielmehr einer menschlichen Nähe, durch die sich die persönliche Erfahrung mitteilt, dass es gut ist zu leben, dass es kein Maß für das Leben gibt, eine menschliche Beziehung, die dem leidenden Menschen dazu verhilft, in sich selbst die Lebenssehnsucht wieder wach werden zu lassen, die durch den Schmerz oder den Schock gelähmt wurde. Es kann dann auch geschehen, dass sich die Erfahrung mitteilt, dass das Leben ein Geschenk ist und dass Derjenige, der es schenkt, es auch dann in seiner Hand hält, wenn die Umstände schwer sind. Und manchmal teilt sich sogar die Erfahrung mit, dass die Möglichkeit, dem Geber allen Lebens gerade in diesen Momenten der völligen Ohnmacht als einem Du zu begegnen, neu zum Leben ermächtigt.

Hierzu gäbe es natürlich noch vieles zu sagen. Ich konnte hier nur kurz darauf eingehen, wollte es aber tun, um besser der Frage nachgehen zu können, was es heute heißt, Werte zu vertreten. Natürlich ist es unerlässlich, in der öffentlichen Diskussion auf jenen Werten zu beharren, die dem Menschsein des Menschen entsprechen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es sich bei den meisten dieser Werte um solche handelt, die durch das Christentum als Werte erkannt und – trotz vieler Widersprüchlichkeit und Inkohärenzen – auch gelebt wurden. Sie sind zwar der Vernunft weitgehend zugänglich, aber lebbar werden sie erst, wenn der Mensch darin gestützt und begleitet wird. Es sind nicht im engeren Sinne „christliche“ Werte, es sind menschliche Werte, die jedoch durch die christliche Erfahrung besser in ihrer Bedeutung erkannt und vor allem aber angenommen und gelebt werden konnten.

Vor diesem Hintergrund wird besser verständlich, in welcher schwieriger Situation wir uns heute befinden. Einerseits wird versucht, einige christliche Werte – vor allem soziale Werte – ohne Christus zu leben; andererseits wird versucht, andere christliche Werte – vor allem moralische Werte – zu relativieren oder gar abzuschaffen, eben weil kein Erlöser angenommen wird, auf den hin diese Werte bezogen sind und von dem her sie bejaht werden können, um an dieser Bejahung zu reifen. Daraus ergibt sich, dass die erste und wichtigste Aufgabe nicht darin besteht, Werte zu propagieren, sondern ein Leben zu bezeugen, in dem der Sinn und die Bedeutung dieser Werte sich mitteilt. In dieser ganzen Wertediskussion darf es nicht geschehen, dass das Christentum als „moralische Anstalt“ verdunkelt wird. Das Christentum ist in seinem Kern Barmherzigkeit, es ist die Umarmung des Menschen, der leidet, der an sich selbst und an der Welt leidet, der keine Antworten findet oder Antworten oft mit großer Beharrlichkeit dort sucht, wo sich nicht zu finden sind.

Die Wahrheit ohne Liebe führt zur Verzerrung der Wahrheit selbst. Umgekehrt führt auch die Liebe ohne die aufrichtige Suche nach der Wahrheit zur Entstellung der Liebe. Die ursprüngliche Einheit von Wahrheit und Liebe kann nur im persönlichen Zeugnis ganz zum Ausdruck kommen und glaubwürdig werden. Das bedeutet nicht, dass wir uns nicht für bestimmte Werte einsetzen sollen, aber in diesem Einsatz auch in Parlamenten und vor Gerichten wie zum

Beispiel im „Kruzifixurteil“, darf es nie geschehen, dass der Ursprung des Christentums und die ursprüngliche Leidenschaft des Christentums für jeden Menschen in jeder erdenklichen Situation, auf irgendeine Weise in den Schatten gestellt wird. Dann hätte Europa endgültig keine Zukunft mehr. Nicht um die Werte geht es, es geht um den Menschen.

Wenn es so wäre, dass der Mensch aus sich heraus in der Lage wäre, sein Glück zu finden und sein Leben an diesem Glück auszurichten, warum hätte dann Christus überhaupt in die Welt kommen müssen, wozu bedürfte es dann einer Erlösung? Wenn die Menschen aus sich heraus in der Lage wären, ihre Vernunft vernünftig zu gebrauchen, ihre Wirtschaft wirtschaftlich zu gebrauchen, ihre Gesundheit gesundheitlich zu gebrauchen, dann bedürfte es des Christentums nicht – und das ist genau das unausgesprochene, oft unbewusste, aber überaus einflussstarke Credo: „Wir brauchen das nicht! Wir schaffen das selbst.“ Doch der Punkt, wo wir angekommen sind, ist die eindeutige Feststellung, dass wir es eben nicht schaffen. Wir arbeiten und wissen nicht, warum wir arbeiten, wir leiden und wissen nicht, warum wir leiden, wir schauen fern und werden immer kurzsichtiger, wir erleben täglich, wie unsere Erwartungen zu Illusionen werden und finden doch keine Hoffnung. In diesem geschichtlichen Augenblick, in dem so eindeutig ist, dass wir es aus uns heraus nicht schaffen, in dem wir eine unglaubliche Rationalität ohne Ratio haben, in diesem Augenblick ist es unsere Aufgabe, demütig und entschieden die ursprüngliche christliche Erfahrung wieder ins Spiel zu bringen, mit ihrer ganzen Urteilskraft und ihrer ganzen Annahme des Menschlichen. Es geht nicht darum, Moralpredigten zu halten, sondern darum, als Wissenschaftler Wissenschaft zu betreiben, als Politiker Politik zu betreiben, als Wirtschaftler Wirtschaft zu betreiben – aber eben genau, indem ich die ursprüngliche Bedeutung der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft neu entdecke und aufhöre, messianische Erwartungen an sie zu richten.

Die christliche Erfahrung befreit die Vernunft und ermöglicht ihr, zu erkennen, was innerhalb der gegebenen Lebensumstände und Lebensaufgaben möglich und sinnvoll ist: So wird es mir möglich, als Handwerker Handwerker zu sein, als Arzt Arzt, als Vater Vater; indem ich nicht glaube, dass ich irgendwie die Welt als Ganze in Ordnung bringen kann, indem ich nicht erwarte, dass mir der Beruf und meine Berufung für sich genommen das Lebensglück beschere, sondern indem ich entdecke, was mein Leben, was das Leben der mir Anvertrauten und indirekt die Gesellschaft um mich herum voranbringen kann.

Das bedeutet, dass auch unsere beruflichen Tätigkeiten, unsere sozialen Verpflichtungen, unser politisches Engagement ein ganz anderes Gesicht bekommen, weil es nicht mehr darum geht, etwas zu verteidigen – sozusagen Rückzugsgefechte zu führen –, sondern weil es darum geht, etwas zu entdecken, was in der Wirklichkeit vorhanden ist und nach Entfaltung ruft. Wenn ich ein Unternehmen betreibe, dann ist in diesem Unternehmen eine Dynamik, eine ursprüngliche Natur, die mir sagt, was Wirtschaften bedeutet und was es bedeutet, ein Unternehmen gut zu führen – nicht nur um des Profites willen, sondern mit dem Ziel einer möglichst dauerhaften, innovativen Beständigkeit auf dem Markt. Dann werden sich auch die unabdingbaren Profite einstellen, aber als Konsequenz und als Mittel und nicht als alleiniger Zweck. Wenn ich im Gesundheitswesen tätig bin, werde mich bis zum Letzten dafür einsetzen, dass die Menschen gesund werden und so wenig wie möglich leiden müssen, aber ich werde das nicht auf Kosten des Lebens selbst tun.

Die Chance Europas ist, dass der Mensch in Treue zu sich selbst, zu seiner eigenen Sehnsucht, die Wirklichkeit als Weg sieht, als Durchgang, als Eröffnung, als Möglichkeit, sich selbst

zu entdecken, zu reifen und für andere da zu sein. Wo die Vernunft die Öffnung reduziert, vergöttlicht sie früher oder später sich selbst und jene Lebenswirklichkeiten, die ihr besonders verheißungsvoll erscheinen. So wird der Mensch zum Sklaven der Wirklichkeiten, die er selbst schafft und von denen er sein Heil erwartet.

Europa hat eine Zukunft, wenn die Europäer zur Treue zu sich selbst zurückfinden und wenn jene, die mit der christlichen Erfahrung in Berührung gekommen sind, dieser Erfahrung folgen. Dann könnte es sein, dass Europa auf eine neue Weise auch wieder für andere Länder, für andere Kontinente interessant wird. Im Moment ist Europa für andere Länder über die wirtschaftlichen Beziehungen hinaus kulturell nur als eine Art Museum interessant. Für Europa interessiert man sich höchstens noch als Handelspartner. Vielleicht kann es wieder dazu kommen, dass Menschen, die Erfahrungen machen, indem sie ihr Leben ernst nehmen, wieder etwas zu erzählen haben. Im Augenblick haben wir nicht mehr viel zu erzählen. Wenn wir unsere Vernunft wieder vernünftig zu gebrauchen, und damit der Wirklichkeit wieder so begegnen, wie sie ist – nicht wie wir sie manipulatorisch gerne hätten – dann werden wir wieder Neues erkennen und Neues auf den Weg bringen, wie einst die Kathedralen eine Neuheit versinnbildlichten, die alle Lebensbereiche durchdrangen und bereicherten.

Und damit komme ich zu einem letzten Punkt: Es wird oft über Verantwortung gesprochen und zwar in einem sehr moralistischen Sinne: „Wir müssen Verantwortung übernehmen.“ Doch solcherart Verantwortung wird als Bürde empfunden, die keiner so richtig tragen will. Jeder will Verantwortung, wenn sie Prestige verheißt, doch sie dann wirklich zu tragen, ist eine ganz andere Frage. Was heißt also Verantwortung? Verantwortung heißt, auf die Herausforderungen des Lebens zu „antworten“. Die Frage ist nur, wie ich das tue. Unvermeidlich antwortet jeder von uns Minute für Minute auf die Herausforderung des Lebens. Wann aber wird dieses Antworten zur Ver-Antwortung? Verantwortung orientiert mein Handeln an einem Kriterium, an einem Ideal, das dazu führt, so zu antworten, wie es zum Besten ist, wie es dem Wohle der Menschen, dem Gemeinwohl dient. Zur Verantwortung gehört, dass es unvermeidlich auch Zeiten gibt, die schwierig sind; Durststrecken, wo es Probleme zu überwinden gilt – und genau das ist der Punkt, an dem die Leute mit ihrer Verantwortung nicht mehr zurecht kommen. Deshalb ist es so entscheidend zu verstehen, dass Verantwortung ein Ausdruck unserer selbst ist, „Ausdruck der uns eingeschriebenen Sehnsucht, die Wirklichkeit so zu gestalten, dass sie unseren wahren menschlichen Bedürfnissen besser entspricht, dass die Lebensumstände dienlicher werden. Wenn Verantwortung nicht Ausdruck unserer Existenz wird, sondern nur eine aufgesetzte moralische Pflicht bleibt, dann wird sie früher oder später nicht mehr tragen und nicht mehr tragbar sein. Denn der schnelle Profit, der Ruf nach dem allvorsorgenden Staat, die Abhängigkeit von der veröffentlichten Meinung, all das sind Formen der Ent-Verantwortlichungen, weil kein „Ich“ vorhanden ist, das aus sich selbst heraus mit der Ganzheit des eigenen Lebens zu antworten bereit ist.

Und was ist der Effekt der Ent-Verantwortlichung? Er besteht nicht darin, dass wir weniger Ethik haben, sondern dass wir weniger Persönlichkeiten haben. Denn der Mensch wird er selbst, wenn er auf die konkreten Herausforderungen antwortet. Nur wenn wir antworten, wenn jeder von uns antwortet auf die Herausforderungen, die er vor sich hat, mit seinem Gesicht, mit seinem Temperament, mit seinen Talenten, mit seinen Fähigkeiten, auch mit seinen Grenzen, werden wir zu Personen. Wenn das nicht geschieht, werden wir zu anonymen Teilchen einer Masse. Wir werden dann Massen von Individuen haben, die früher oder später völlig manipulierbar sind. Wie

verheerend ist schon heute die mangelnde Urteilskraft und die Fähigkeit, den Medien kritisch zu begegnen, wieviel Gleichschaltung ist schon vorhanden, weil die Leute nicht mehr in der Lage sind, jene ursprünglichen Kriterien zu benutzen, die ihnen ins Herz geschrieben sind, und zunehmend Emotionen suchen, wo wahre Gefühle fehlen. Aber die Urteilskraft muss erzogen werden, sie fällt nicht vom Himmel. Aber wenn jemand tatsächlich auf die Wirklichkeit antwortet, die er vor sich hat, welche auch immer das sei, wird er fähig, Urteilskraft zu entwickeln und Verantwortung zu übernehmen. Das Einzige, was mich dazu bringt, mich selbst zu entdecken, ich selbst zu werden, das aus mir herauszuholen, was noch mehr oder weniger verworren im Verborgenen schlummert, das Einzige, was mich dazu bringt, ist der beständige Versuch, auf die Herausforderungen des Lebens zu antworten. Nicht eine Verpflichtung ist die treibende Kraft, sondern jene Faszination, die von der Wirklichkeit als solcher ausgeht, der ich zwar ausweichen, aber letztlich nicht entfliehen kann. Und deshalb ist Verantwortung nicht in erster Linie ein ethisches Problem, sondern ein Problem des fehlenden Menschseins des Menschen.

Wir haben die große Chance, die Freiheit neu zu gewinnen, wir selbst zu sein, indem wir begreifen, dass wir das aus uns selbst heraus nicht erreichen können. Die Frage des Glaubens, auch in der europäischen Tradition, ist die Frage, was ich tun soll oder was ich nicht tun soll. Die erste Frage ist: Wer bin ich? Bin ich frei, dem Drängen der Vernunft zu folgen und nach dem zu suchen, was auf meine Sehnsucht antwortet und mir die Möglichkeit gibt, meinem Leben einer dieser Antwort entsprechende Gestalt zu geben? Wenn die Kirche als eine Werteorganisation oder, wie Papst Franziskus einmal gesagt hat, als eine internationale Hilfsorganisation dargestellt wird, wenn sie nicht mehr der Ort ist, wo der Mensch erfährt, dass er in seiner Person unbedingt angenommen ist, dann wird der Mensch in irgendeiner Weise immer verklavt bleiben gegenüber den Dingen, denen er begegnet. Und die ganze Freiheit Europas wird ein Abstraktum bleiben, wenn sie nicht von Menschen gelebt wird, die wirklich frei sind, die in der Welt, aber nicht von der Welt sind. Das ist der Punkt, der darüber entscheidet, ob Europa eine Zukunft hat.

Ausblick

Jetzt kommen wir noch einmal zur Union: Die Union ist nicht Europa, aber die Union ist ein Bestandteil Europas – das mag einigen gefallen, anderen nicht, aber es ist nun einmal so. Die Politik der Union, die Rechtsprechung der europäischen Institutionen, alle Entscheidungen, die getroffen werden, werden in eine Richtung gehen oder in eine andere, entsprechend der Kultur, die in den europäischen Zivilgesellschaften gelebt wird. Damit ist auch gesagt, dass sich die Christen in Europa nicht auf Wertediskussionen beschränken dürfen, sondern durch ihr Wirken und Arbeiten in der Gesellschaft und in der Wirtschaft, in der Lehre und in der Forschung, in der Familie und in den sozialen Beziehungen die befreiende, identitätsstiftende Kraft der christlichen Erfahrung bezeugen sollten. Nicht durch moralische Appelle kann dies geschehen, sondern durch eine Urteilskraft, die in allem das Gute zu entdecken und zu fördern vermag, durch eine Fähigkeit, Beziehungen und Freundschaften zu schaffen, die an der Freude und an den Leiden so teilnehmen, dass allen alles zu Besten gereicht.

Keiner von uns weiß, was für einen Einfluss er hat. Ich bin der Meinung, dass wir in der Regel unseren Einfluss unterschätzen. Jeder von uns beeinflusst Minute für Minute die Umwelt, in der er lebt, und keiner weiß, was für Wirkungen von seinem Worten und seinem Schweigen, von seinem Verhalten und seinem Handeln ausgehen. Wir sind nicht neutral, wir beeinflussen die

Lebenswelt, in der wir leben Minute für Minute. Die Frage ist nur, wie: als freie Menschen oder als Menschen, die bereits Sklaven irgendwelcher Götzen sind?

Die EU wird mit ihrer Wirtschaft die Welt nicht erlösen. Es ist einfach eine nüchterne Überlegung, ob es uns gelingt dass die EU die Freiheit und den Frieden sichern kann, ob sie eine Wirtschaft gestalten kann, die für ihre Mitgliedstaaten einen relativen Wohlstand und weniger Arbeitslosigkeit garantieren kann. Das ist die Frage, und je nüchterner wir das sehen, umso besser ist es, denn dann stehen wir nämlich weitaus klarer vor unserer eigenen Verantwortung. Wir können nicht an Staaten und Institutionen Dinge abtreten, die uns betreffen. Wir können nicht moralische Werte delegieren an andere und davon absehen, dass die erste Frage ist, wie ich innerhalb meiner Lebenssituation lebe, urteile, handle. Europa hat immer die Person in den Mittelpunkt gestellt, aber wenn wir heute die Person in den Mittelpunkt stellen, ist das irgendwie etwas Abstraktes. Aber die Würde der Person, das bin ich, das bist Du, das ist der Mann, der neben mir arbeitet, das ist der Kunde, der vor mir steht, das ist der Patient, der im Bett liegt, ... das ist kein Abstraktum! Und wenn wir nicht anfangen, das anzuerkennen, dann wird es eben abstrakt bleiben und dann werden andere interpretieren, was mit Person gemeint ist, weil ich es im Leben nicht mehr zeige und es in der Erfahrung nicht mehr vorkommt.

Ich muss sagen, dass ich persönlich sehr dankbar bin für diese Tage des Rhein-Meetings, weil sie mir vieles von dem, was ich hier gesagt habe, vertieft und geklärt haben, weil sie auch eine Perspektive eröffnet haben, mit der jeder von uns sein eigenes Leben und seine persönliche Verantwortung in einer weitaus größeren und interessanteren Dimension entdecken kann. Und wenn das geschieht, in uns und in immer mehr Menschen, dann bin ich der Überzeugung, dass Europa eine Zukunft hat – nicht, weil wir bessere Menschen sind, sondern weil wir freiere Menschen sind.